

Lora Tomaš

Salzige Dunkelheit

- Aufzeichnungen von der Insel -
(Roman)

Übersetzt aus dem Kroatischen von Blažena Radas



Prolog

Als er mit seinem Stock zittrig stochernd zwei Riegel Mikado Puffreisschokolade vom oberen Regal stieß, so als schüttelte er einen Obstbaum, hob sie der Verkäufer grummelnd vom Boden auf und warf sie in den Einkaufswagen des Alten. Darin befanden sich schon drei Konserven Sardinen in Gemüsesauce, Adria Mare (für das Abendessen), Brot (steinhart, er beschwerte sich, als er ihn vor vier Minuten in der Hand hielt) und ein Plastikbecher stichfester Joghurt, bei dem das Mindesthaltbarkeitsdatum fast abgelaufen war und der an diesem Morgen um fünfzig Lipa reduziert wurde (deshalb hat er ihn auch genommen).

– Seit wann hat die Sauermilch bitte schön einen anderen Vor- und Nachnamen?! – meinte der Alte.

– Nein, das war schon immer stichfester Joghurt, junger Mann – antwortete der Verkäufer.

– Aber ich wollte keinen Joghurt kaufen. Kannst du weglegen – sagte der Alte und schob den Becher von sich, während der Verkäufer, wie er mir später selbst erzählte, zum wer weiß wievielten Mal diese Woche die Augen rollte.

Beim Hinausgehen schob er den Wagen vorsichtig über die leicht erhöhte Schwelle, ein Rädchen nach dem anderen.

– Wenn eins abfallen würde, wäre ich erledigt – ächzte er und drehte sich zu mir, die ich auf der Bank an der Mauer des Ladens saß und alles in ein Heft schrieb, was er sagte.

Das rechte Bein hinkend, blind am linken Auge, große trotzige Nasenflügel. Gebückt, klein. Einer von zwei Witwern hier, seiner Einschätzung nach der Besseraussehende, auf der Insel mit sieben Witwerinnen. Nein, nein, das heißt nicht, dass sie zwei eine große Auswahl hätten, er darf jetzt nicht lachen, selbst wenn er das wollte, er bekäme sonst wieder Magenkrämpfe und er würde wieder keinen Arzt rufen wollen, weil er schon weiß, was der ihm verschreiben würde – Antibiotika, so wie letztes Mal. Er würde mir alles über die neuere Geschichte der Insel erzählen, denn auf seinem guten Auge sah er noch ziemlich viel und er bekam auch viel mit, zuerst aber, ob ich denn wisse, was die Araber die Inder gefragt haben?

Die Araber fragten die Inder, was soll nach der Neun kommen? Die Inder sagten eine Null. Und so etablierte sich in der Welt die Null. Null hoch zwei, die Wurzel von Null, wie man es dreht und wendet, es bleibt immer – Null. Weder bewegten sich unsere Inseln irgendwohin, noch werden sie das jemals tun. Australien bewegt sich nach China, einen Zentimeter im Jahr. Wenn die Kontinente gegen sie drücken, kann es noch passieren, dass unsere Inseln sich erhöhen oder versinken. Der Mittelmeerraum steigt seit elf Jahren über Gibraltar an. Eisschollen schmolzen und trieben die Platten auseinander, so entstanden unsere Meere. Hinter der

Türkei gibt es das Silberne Meer und dieses Meer hat einen Riss. Es besteht die Möglichkeit, wenn auch nur eine kleine, dass das Mittelmeer genau durch diesen Riss abfließt. Aber so wie es abfließen wird, so wird es auch steigen, das Ergebnis wäre dasselbe. Null.

Hier ist niemand

Hier ist niemand, wir sind alle gestorben. Zu sagen, dass wir zu zehnt sind, wäre schon übertrieben. Wir haben hier zwar eine schöne Kirche und Heilige, aber keinen, der eine Messe halten könnte. Es gibt keinen Priester, Arzt und keinen Polizisten auf dieser Insel. Nichts außer Wildnis. Sie kommen alle nur her, wenn es ihnen passt. Die Ärztin kommt einmal im Monat, mit an den Knien eingerissenen Hosen, ganz modern. Sie kommt *pro Forma*. Bis du kommst, bin ich tot, sage ich zu ihr. *Fiferi*, Geld auf Deutsch.

Einige habe ich seit Monaten, seit Jahren nicht gesehen. Ich weiß nicht einmal, ob sie noch leben. Ehrlich gesagt ist es mir auch egal. Mein Job ist es, den ganzen Tag hier zu sitzen; zum Glück bin ich noch bei Verstand.

Ich heiße Marija, die meisten nennen mich Mare.

[Ein zweistöckiges Haus aus Stein am oberen Ende einer länglichen Bucht, die sich an das westliche Ufer der kleinen Insel schmiegt. Mares Haus. Eine umgedrehte Barke davor, in blau und weiß. Ihre. Rechts vom Haus die Trümmer eines ähnlichen Gebäudes. In den Mauern, aus denen Kapern wachsen, sind nur Tür- und Fenster- rahmen. Teile grüner Fensterläden. Die durchbrochenen Decken geben an einigen Stellen den Blick zum Himmel frei. Trockenes Gras, Unkraut und Eidechsen, wo früher Zimmer waren, Insekten und ungefährliche Schlangen. Ein herausgenommener Fensterrahmen an der vorderen Hauswand umrahmt einen weißen Kater, der einige Zentimeter davor döst. Links von Mares Haus ein verriegeltes zweistöckiges Haus mit drei blauen Fensterläden. Und hinter Mares verwachsenem Garten noch ein paar solche Häuser mehr, leer, aber gut erhalten – die Fenster des nächstgelegenen Hauses blicken direkt in den hinteren Teil von Mares Haus. Um das Haus herum: Zürgelbäume. Kiefern. Feigen. Olivenbäume. Weinreben. Granatäpfel. Rosmarinsträucher und Lavendel. Walnussbäume. Bougainvillea.

In Mares Garten gab es mal: Gurken, Hortensien, Ringelblumen, Broccoli, Tomaten, Kohl, Bohnen, Sellerie, Kartoffeln, Chili und Artichoken. Wenn es regnet, schießen zahllose Wassernägel auf die Meeresoberfläche und den weiß-blauen Körper von Mares umgedrehter Barke.]

Sie bewahrt Samen auf

Wann immer sie etwas isst, bewahrt sie den Samen davon auf, damit sie es später anzüchten kann.

Lass mich Tee trinken.

Ob ich denn wisse, ihr Liebling, dass sie niemals Wasser direkt aus dem Wasserhahn trinke? Sie mischen Regenwasser in den Grundwasserleiter, weiß der Teufel, was sie da reinton. Mare hat Angst und kocht das Wasser deshalb immer ab.

Sie hatte noch nie einen besonders feinen Geschmack, aber einmal hatte Mare die gute Idee, einen Apfelschnitzer zum Wasser zu geben (eventuell noch getrocknete Malve). Das sollte sie wachmachen. Seitdem trinkt sie Apfeltee (eventuell Malventee) und nichts anderes. Nur ein paar Schluck am Tag, damit sie nicht ständig auf die Toilette rennen muss. Und rennen kann sie kaum, weil sie ja kaum gehen kann. Die Toilette ist auf der anderen Seite des Hofes und der Weg dahin war zu weit für sie, selbst ohne den rauen Wind oder Regen. Alles tut ihr weh, deshalb trinkt sie nicht mehr.

Sie heißt Marija, alle nennen sie Mare.

Schuften und ackern

Früher war alles *alright*. So viele Leute waren auf der Insel (*sie schüttelt die Finger ihrer rechten Hand*). Und alle spielten und sangen. Jetzt sind sie überall, nur nicht hier. Weiß der Teufel, warum.

Die ganze Insel haben sie umgraben und beackert, diese Frauen. Sie waren fleißig wie Bienen: Waschen und Kochen, Kochen und Waschen. Und immer sauberer als die anderen Frauen. Sogar Tončica Mirkova, jetzt schon verstorben, hatte immer einen schneeweißen Rock an, dabei hatte sie gar kein Wasser.

Ja, dies war ihr Haus: Hier wurde sie geboren, hier ist sie aufgewachsen, hier hat sie geheiratet und ist allein geblieben. Vor dreiunddreißig Jahren.

Sie hat eine künstliche Hüfte und eine natürliche.

In einem Monat ist sie dreimal hingefallen: zweimal im Garten und das dritte Mal einfach so. Zwischen diesen zwei Bänken und dem Tisch, da ist sie gefallen. Sie soll nicht gehen, wo es uneben ist, sagten sie ihr, doch sie wusste, dass sie eher hinfallen würde, wo es eben war.

Das Haar kämmte sie selbst – die zwei dünnen Zöpfe legte sie um den Kopf und steckte sie fest. Sie könnten ihr die Haare doch abschneiden, sagen sie. Das könnt ihr euch abschminken.

Und wie schön sie war. Das schönste Mädchen auf der Insel, erzählte man. Als sie auf dem Bahngleis Steine bearbeitete, malten sie sie in Volkstracht, mit der Sichel in der rechten Hand. Da hängt sie, über dem Küchenschrank. Später musste sie auch auf der Insel Steine bearbeiten, weil es keinen Schotter gab. Zehn Finger, zehn Wunden. Kein Schwarzer arbeitete so viel wie sie.

Einunddreißig Mädchen und nur ein Mann auf diesem Gleis – der sie beobachtete, der ihre Verwandte heiratete, der noch zwei Brüder hatte. Alle waren sie weggezogen, die Insulanerinnen, auf dem Gleis und auf der Autobahn und überall hatten sie weggeheiratet. Sie waren jung, sie waren hübsch, sie waren sauber, das war am wichtigsten. Die Tracht: weiße Bluse, weißer Schal, schwarze Schürze. Oh ja, eine Schürze. Rotes Kopftuch. Und ein kleines silbernes Schermesser.

Mare unterscheidet Gegenstände um sich herum

Mare unterscheidet Gegenstände um sich herum nach ihren Umrissen. Nach neun Spritzen direkt ins rechte Auge und erfolglosen Operationen in beiden, hat sie sich damit abgefunden. Die Nerven sind sowieso so gut wie abgestorben, der Schmerz der Spritzen unerträglich.

Als sie letztes Mal zur Operation sollte, war das Meer bis an die Uferpromenade gestiegen, Fortuna, Bora, und sie sagte ihnen: Sie wolle wegen dieser einen Sache nicht in die Stadt, sie habe ja alle unnötig strapaziert.

Sie wollte das auf keinen Fall, und so blieb ihr Blick trübe.

Die Dinge um sich herum erkannte sie auch anhand ihrer Erinnerung. Die Menschen genauso. Deshalb änderten sich deren Gesichter auch nicht und alterten nicht, sondern waren so, wie beim letzten Mal, als sie sie gesehen hatte, als sie noch gut sehen konnte.

Was sie unter ihren Fingern noch spüren oder woran sie sich im Zimmer, in dem sie jetzt saß, erinnern konnte, war dies: dass auf dem Poster „Fische der Adria“ gleich neben dem Eingang genauso viele Reihen und Spalten waren wie auf den präzise arrangierten Kernen von Melonen, Äpfeln und Orangen, die auf dem Tisch trockneten; dass sie von zwei Öfen, die mitten im Raum nebeneinander standen, keinen benutzte; dass das, was von Zeit zu Zeit klapperte, wenn der Wind besonders stark war, fünf Petroleumlampen waren, die an

langen rostigen Nägeln hingen; dass ganz rechts in der Ecke das Bett und ein Telefon mit Wählscheibe und verheddertem Kabel und einem alten Kalender waren; waagrechte Flächen in zwei Blautönen, die hellere der Himmel, die dunklere das Meer, ein weißes Segel war die Senkrechte, die sie in der Mitte durchschnitt; dass Quadrate und Rechtecke von einigen Spiegeln gelbliche Papierstapel auf dem großen langen Tisch spiegelten, Fischnetze über eine ganze Wand gespannt, Fische und Muscheln in unterschiedlich großen Rahmen, staubige Weinflaschen in hohen Regalen und Fotos toter Menschen in Sepiatönen, aufgenommen im vergangenen Jahrhundert, sodass es schien, dass das Zimmer unter dem Meer war, eine Szenographie für einen möglichen Einakter im zerstörten Foyer eines versunkenen Schiffs.

Und Mare, die in ihrem achzigsten Lebensjahr schon sechs Monate über diese Unordnung herrschte.

Als ob sie einem Kind zu Essen gäbe

Selbst das Wenige, das sie aß, aß sie nicht wie früher. Jetzt musste sie alles in kleine Häppchen zerkleinern, als ob sie einem Kind zu essen gäbe.

Sie hatte früher Zähne so weiß wie Salz; sie putzte sie jeden Tag. Groß und kräftig waren sie. Einmal hatte ihr ein Huhn etwas herausgebrochen, da hatte Mare ihr den Schnabel abgebissen. Solche Zähne hatte sie gehabt. Später hatte sich alles entzündet und wackelte – fiel heraus. An manchen Stellen steckten Reste im Zahnfleisch und taten weh, aber wie sollte sie die herauskriegen.

Einmal fiel ihr ein Zahn beim Putzen in die Hand. Sie zeigte ihn sofort ihrem Neffen, der aus der Stadt zu Besuch gekommen war – schau, wie schön. Geblieben war die obere Zwei, bräunlich und jederzeit bereit, sich schmerzlos von der Zuckerwatte zu lösen, an der sie schaukelte, während Mare sprach.

In einer Plastiktüte hingen an einem Stuhl neben ihr zwei weiche Zucchini und etwas Mangold, schon ganz gelb. Ihr Neffe hatte sie ihr letztes Wochenende gebracht, aber sie war doch kein Schaf, dass sie das aß. Gesund soll das sein? Wenn das gesund war, warum war sie dann krank?

Anka die Zigeunerin brachte ihr an diesem Nachmittage Aalsuppe in einem Einweckglas für saure Gurken. Es war Karfreitag, deshalb. Wie sollte sie das essen? Ganz einfach.

Manchmal träumte sie von Tintenfischen. Mit Kartoffeln, im Steinofen. Selbstgefangene Tintenfische. Sie zog sie an der Angelschnur ins Boot und paff, stach mit dem Messer direkt in den Kopf der Bestie. Jedesmal zitterte sie wie Laub.

Der Deutsche

Manche braten Tintenfische weniger als eine Stunde. Sie wollen sie schnell fertig haben, aber schnell ist nicht gut. Langsam ist gut. Sie müssen mindestens zwei Stunden gebraten werden, damit sie im Mund zergehen. Anders könnte sie selbst Gott nicht kauen. Für eine Bestie von sechs Kilo nahm Mare drei oder vier Kilo Kartoffeln, zwei oder drei Zwiebeln. Schnitt alles schön in Stücke, legte es in die Schüssel, salzte und gab Öl drüber, vermischte es, deckte es zu und bedeckte alles mit Glutasche. Und dann tat sie etwas anderes. Warten war nie ihre Sache gewesen, jetzt tat sie nichts anderes.

Den Deutschen störte das nicht. Er wartete, dass sie ihm das Essen brachten, manchmal auch zwei volle Tage. Er war in der Nähe, der Wald, in dem sie ihn versteckten, darum ging es nicht.

Doch sie mussten geduldig warten, bis die Luft rein war, damit niemand etwas mitbekam. Und damals gab es viele, die etwas hätten mitbekommen können. Auf unserer und seiner Seite. Der arme Deutsche, er war müde vom Krieg, hatte er ihnen gesagt, und sie haben ihm geglaubt.

Deshalb gaben sie ihm etwas zu essen, obwohl sie ihnen die Schafe wegnahmen und brieten. Hühnchen und Speck und Schinken und sie gingen leer aus. Und sie dachten, dass Deutsche Geld hatten.

Sie gaben ihm auch Milch, es machte nichts aus, dass er Deutscher war – die Hälfte den Kindern, die Hälfte ihm. Sie zerrissen ihre Schürzen, um seine Wunden zu verarzten, pflückten Kräuter und pressten sie über seinem Kopf aus.

Selbst den schlimmsten Zigeuner konnte man doch nicht verhungern lassen, nicht wahr?

Und die Deutschen hatten vier ihrer Leute genommen: zwei getötet, zwei zurückgebracht. An der Küste haben sie sie wie Vieh antreten lassen. Hier die Männer, da die Frauen, hier die Asse, da die Luschen.

Später schickte er ihr feinstes Marzipan aus Lübeck, immer um Weihnachten herum, in schönen kleinen Päckchen. Sie rührte sie nie an, sie war keine Hure.

Sie heißt Marija, alle nennen sie Mare.

Wonne

Sie waren zwei Schwestern, Mare und Ana, und der jüngere Bruder war in Amerika.

Ihr Vater hatte goldene Hände. Alle Holzarbeiten im Haus hatte er gemacht. Auch diese Fenster und das, was zur Straße rausgeht – die Fensterläden. Nur dass Mare sie jetzt nicht mehr waschen konnte und auf dem Boden lag Staub, sodass der Wind ihn hochwirbelte. Leid tat es ihr aber schon. Früher hatte sie ein bisschen Geld und konnte Sachen reparieren, aber jetzt war damit Schluss.

Wenn sie könnte, würde sie an Touristen vermieten.

Oben im ersten Stock waren drei Zimmer: zwei mit je zwei Betten und ein kleines Zimmer. Und oben ein ausgebauter Dachboden. Daraus könnte man auch ein Apartment machen, sogar mit vier Betten. Aber sie konnte nicht mehr – in den Knochen, im Kopf, alles lahm. Sie wusste auch nicht.

Jetzt schlief sie unten, im Raum, der früher als Fisch-Keller diente, in dem Mare den Seglern Fischsuppe kochte. Ihr Neffe hatte ihr Bett nach unten geholt und es an die Wand gestellt. Sie wollte auch nicht mehr in den gemütlicheren Zimmern nebenan sein, wo sie mit ihrer Schwester gewohnt hatte. Und manchmal auch mit Luce, ihrer besten Freundin (nein, viel mehr als das).

Seit Jahren war sie nicht mehr im oberen Geschoss des Hauses gewesen, in ihrem alten Schlafzimmer, sie würde aber gerne. Aber ich kann hinaufschauen, wenigstens hier von der Treppe – und hinaufschauen, wenn ich will.

Lass mich zwei Kekse nehmen.

Als die Insel zuletzt bombardiert wurde, fiel eine Bombe auf die Türschwelle, direkt vor die Füße. Genau da hatte sie, Mare, gestanden, in der Tür. Sie sah ihr eine Weile nach, wie sie rollte, bis sie schließlich liegen blieb. Sie dachte: Es wäre besser, hier zu sterben, als sich einen Zentimeter zu bewegen. Wenn der erste Krieg sie nicht dahingefegt hatte, dann brauchte es dieser auch nicht. Also stand sie nur da und sah zu, wartete, dass etwas geschah. Aber nichts geschah – nicht einmal ein kleiner Funke. Kein Haar wurde ihr gekrümmt. *(Sie zog einen silberfarbenen Faden unter dem schwarzen Taschentuch hervor und zog ihn in der Luft auseinander.)*

Wenn das nicht von Gott war, dann wusste sie auch nicht.

Später kam die Armee, hob die Bombe vom Boden auf und ließ sie im Meer explodieren. Jetzt würde hier jeder sogar einen Hühnerstall kaufen, wenn er könnte.

Sie verstand das, denn diese hohen hohen Häuser waren das Hässlichste, was sie je gesehen hatte. Sie würde auf sie runter pinkeln, von oben, sollte es doch runter laufen. Das würde sie tun.

Das erste Mal hatte sie sie auf Postkarten gesehen, die ihr Bruder ihr aus New York geschickt hatte, und später auch hier in der Stadt. Tot. *(Sie fing zu weinen an, fasste sich jedoch wieder.)* Jeden Morgen betete sie für ihn und all die anderen, die nicht mehr da waren. Sie sprach mit ihnen. Jeden Morgen redete sie mit mindes-

tens fünfzig toten Menschen und das ging bis zum Mittagessen. Früher hatte sie Pausen eingelegt und etwas gekocht: Nudeln mit Tomatensoße oder Polenta mit Milch. Jetzt legte sie sich nur noch wieder hin.

Als ob sie dagewesen wären, waren sie aber nicht, und vielleicht wäre es besser, genau dahin, wo sie jetzt stand, eine Granate zu werfen, als auf einer Insel zu leben. Ganz sicher. Andererseits hatten sie es hier schön – ruhig und sauber. Eine Wonne.

Nur

Diese März-Bora am siebten, siebzehnten und siebenundzwanzigsten. Jedes Jahr pünktlich wie die Uhr.

Das Einzige

Was ihr aus dem Garten fehlte, sind Artichoken.

Stimmen (schweben) über dem Wasser

[Vor dem Laden in demselben Ort sitzen einige Männer und zwei Frauen: die Vertretungsbriefträgerin, die dreimal täglich den Kiosk am Hafen aufschließt und Karten für die Fähre verkauft und die Aufzeichnerin, im weiteren Text die Signorina. Der Eigentümer und Kassenwart des Ladens war früher auch Vorsitzender des Gemeindevorstands, bis dieser wegen Ineffizienz aufgelöst wurde. Die Stimmen werden über die glatte Meeresoberfläche auch auf die andere Seite von Mala vala übertragen und das Gespräch hätte man mithören können, wenn das jemand hätte tun wollen.]

Ein Glück, kein Regen.

Morgen soll es aber wieder.

Es hat doch geheißen, von Samstag auf Sonntag.

Weiß Gott, es ist zu trocken.

Eine ganze Hackenlänge tief ist es trocken.

Verdammter Mist.

(In der Zwischenzeit ist der Verkäufer aus dem Laden zurückgekommen.)

Wieso sitzt du auf meinem Platz, Pere? Erklär mir das mal. Und du willst in Paris gelebt haben.

Du bist da, um uns zu bedienen.

Ich bin Jesus Christus.

Dabei bist du der Schlechteste von uns.

Es gibt keinen Gott.

Er heißt doch jetzt Pierre, bitte schön.

Willst du einen Kaffee?

Ja, so wie immer.

Heute gilt die alte Tradition – wie viel Wein, so viel Blut.

Es ist Karfreitag, deshalb.

Erinnerst du dich, wie einmal einer an Karfreitag von der Straße abgekommen ist? Die zum alten Friedhof. Als hätte er geparkt. Und passiert ist ihm auch nichts.

Gott beschützt die Verrückten und Betrunkenen.

Kannst du laut sagen.

Pero, wann soll das Mittagessen anfangen?

Zehn vor zwölf.

Er ist wie ein Vogel im Nest. Kann bloß den Schnabel aufreißen.

Er hat uns zu Stockfisch eingeladen und jetzt sollen wir dafür zahlen.

Einen Scheiß will ich dein Geld haben.

Ach leck mich doch.

Du glaubst an den da oben? Wenn du an die Himmelspforte kommst...

Ich glaube, er ist uralte. Langer Bart, Brille, der kann auch nichts mehr tun. Und wenn er die Gesetze mit kleinen Buchstaben geschrieben hat, kann er sie gar nicht lesen.

Mein Sehvermögen ist auch schwächer geworden, manchmal ist alles verschwommen. Vom Zucker, wer weiß.

(Ein weiterer Mann kommt dazu.)

Guten Tag.

Hast du gestern gespielt?

Mein Akkordeon knarzt. Ich hab es gebraucht gekauft und jetzt knarzt es.

Kauf doch bei Marko ein neues.

Jozo hat eins im Feld.

Aber er kann nicht spielen.

Die Liebe schweißt uns zusammen...

Und das andere?

Ich kann sie noch nicht alle, kommt noch.

Darf ich wissen, wie das andere heißt?

Niemand hat es so gut wie wir... Kolenda, Polka. Bis zum Sommer kann ich die alle.

Marko kennt sie, er soll sie dir beibringen.

Spielt er nach Noten?

Glaub ich nicht.

Tone zeigt sie mir.

Wann hast du angefangen?

Ende Januar.

In welchem Jahr?

Na in diesem, Mann.

Weißt du, wie lange man braucht? Mindestens ein Jahr.

Ich schätze, dass ich Mitte Juli im Restaurant spiele.

Kennst du Mirko?

Ja, was ist mit dem?

Er war bei dem gleichen wie ich. Hatte keine Ahnung und jetzt scheffelt er Euros in Hotels.

Ein Esel würde eher spielen lernen als er.

Aber er hat es gelernt.

Er will, dass ich die Noten möglichst langdehne. Wenn die Leute trinken, dass es...

Ich habe auch einen Sänger gefunden. Vinko Šarunić.

Sein Vater hat auch gesungen. Was der für eine Stimme hatte.

Hat Vinko ein Akkordeon?

Gitarre.

Er hat nicht das Akkordeon vom verstorbenen Šime bekommen?

Keine Ahnung.

Aber der Šarunić, wie der letzten Freitag Boule gespielt hat, gegen sich selbst und seine Leute.

Deshalb haben wir auch gewonnen.

Du hast abgenommen, du musst besser essen.

Gibt es eine Vorspeise oder fangen wir gleich mit dem Stockfisch an?

Stockfisch bianco, bitte schön.

Wir essen heute nur Pastete, wenn du weiter Scheiße redest.

Dann kauf ich Sardinen in der Dose.

Ich esse wie im Krankenhaus. Wenn es Mittag schlägt, kriege ich Appetit.

Stockfisch nach Pariser Art.

Bald gibt es auch nach kroatischer Art.

Europa kümmert sich um Dialekte.

Aber nicht um die kleinen Fischer! Sie können nicht mal mehr ihre Netze auswerfen.

An Karfreitag arbeitet man sowieso nicht.

Einer hat mal einen Totenkopf im Netz gehabt.

Man sagt, dass man aus Carob Atombomben machen kann.

Ja, wenn man es mit Salz vermischt.

Dieses Rezept trägt man ins Grab.

Was sagst du, Kapo? Der Kuchen, den du hochgeladen hast, war erste Klasse.

Kapo ist Spezialist für Kuchen, so gut kann das keine Frau.

Hast du denn eine Frau gefunden?

Nö.

Ich würde sogar eine mit Kind nehmen.

Tja.

Der Typ hat mir Fotos von Indonesierinnen geschickt. Aber die Insel soll für sie zu weit weg sein.

Zu weit weg für sie? Dabei könnte dein Schwanz fünf Liter tragen.

Kapo, schau dir diese Ohrringe an! Ein Zeichen, dass er auf Männer steht.

Idiot.

Wir suchen für unseren Glatzkopf eine Perücke! Er steht auf Männer!

Auf ebay gibt es welche.

Bis zur Fronleichnamsprozession wird es nicht reichen, aber vielleicht bis zum zweiten Weihnachtstag, so langsam wie das Internet ist.

Kapo hätte eine gute Blondine abgegeben, mit diesen Augen.

Früher konnte man sein Boot mit Weinreben festbinden.

So stark war sie.

Wein konnte man mit dem Messer schneiden.

Und jetzt kostet uns dieser Amaretto Kopf und Kragen.

Bald heißt es, Rosenkranz in die Hand und demütig in den Schatten, was anderes bleibt uns nicht übrig.

Wir sind jetzt im fortgeschrittenen Alter.

Wieso, du sitzt doch schon im Schatten. Bloß mit der Demut klappt es nicht, wie immer.

Egal. Die Frauen beten für uns.

Kapo, siehst du, du musst eine Frau finden, die für dich betet.

Dann hätte aber die Mutter nichts mehr zu tun.

(Auf einer Bank am Meer sitzen drei Frauen, mit bandagierten Armen oder Beinen, je nachdem. Ein Paar Krücken lehnt an einer Kiefer. In weißen Plastiktüten, die über der Banklehne hängen, ist Brot.)

Hast du Stavros zum Fest eingeladen? Was sagt er, kommt er?

Ach, vergiss Stavros. Ivo kann bis dahin Polka spielen.

(Zwei Stunden später, in etwas veränderter Besetzung, im Mittelpunkt steht ein bärtiger Mann mit Gitarre und das gefällt allen.)

Sie färbt die Eier, wie an Ostern. Wie ein Laib Brot hab ich ihn vor mir her getragen.

Ach hör doch auf.

Her mit dem Bier, dann siehst du, wie man Land rodet. *Korbflasche, süße kleine Korbflasche...*

Du bist ein bisschen plem-plem.

Ja, ich hab schon was intus.

Heute wird nicht getrunken und nicht gesungen.

Lass ihn, er kann nicht anders.

Musst du der Frau kein Brot bringen?

Ich bin zu spät, die bringt mich um.

Pantoffelheld, halt's Maul!

Was ist los mit dir?

Was soll schon sein?

Hat die Signorina gesehen und singt.

Heute sollte ich das eigentlich nicht.

Die Nacht ist schuld an allem, Andrleja, Andrleja, Andrleja träumt...

Die Touristinnen haben wir wie Bohrer gebohrt. Sie auf auf dem Plateau, die Beine im Meer. Die eine mit Haaren wie ein Hahnenkamm, die andere wie ein Wildschwein. *Ich habe ein Bild gefunden, wertvoller als das Leben, alte Wunden reißen auf, erinnern an vergangene Tage...* Da wurde ich ganz rot.

Nichts musstest du, du wolltest.

Man sagt, Drogen wurden hochgespült, ein Schiff ist gesunken. Warum hat es keine Frauen hochgespült.

Du würdest auch eine Fliege in der Luft nehmen.

Spuck hier nicht rum. Wenn du was im Hirn hättest, würdest du singen.

Du grölst doch bloß rum.

Gehen mit Ausländern aus und denken gleich, sie wären Weltbürger.

Du bist blöd wie ein Huhn. Tuck tuck tuck...

Ich bin 76 und ihr wollt, dass mein Gehirn frisch ist.

Als du jünger warst, war dein Gehirn auch schon modrig.

Als seine Mutter die Tage hatte, wurde er geboren.

Friss doch Scheiße.

Ich und mein Zeisig haben fü Frauen gesungen. Beide Säufer.

Marko schickt mich, ob du Kutteln hast. *(Sagt der Junge, der gerade kommt, zum Sänger.)*

Er hat mir Wein versprochen und alles, wann krieg ich das?

Die Trauben sind nicht gut.

Sein Wein geht runter wie Feigen aus Šibenik.

Er isst Kutteln mit Pfeffer und lässt dann Fürze fahren.

Mamma mia, dammi centro lire, che in America voglio andar...

Und jetzt denken alle nur an Euros.

Ich war '69 Matrose. Das waren früher alles Dichter.

Die Matrosen, ja?

Die Schiffe: Hektorović, Njegoš, Nazor, Cankar... Und Frauen hatte ich wie Sand am Meer, in der Kabine quietschte es immer.

Eine Serenade für die Signorina, komm.

Adio Mare, adio bela Napoli, adio sole mio, adio meine Liebe... Du solltest mal meinen *garden* sehen, wie aus Italien! Tomaten und alles... Wenn du reingehst, weißt du nicht, wo du bist.

Du Idiot.

Jetzt würde ich dich mit dem japanischen Apparat fotografieren, wie eine Uhr. Der mit den tausend Bildern und am Computer wählst du aus, welche du willst. (*Der Sänger wendet sich an die Aufzeichnerin.*)

Meine Enkelin boxt, was meinst du, wie die zuschlägt. Vor ein paar Tagen hat sie alle niedergemäht.

Ist Angelina da? Sie muss die Hüfte operieren, das Krankenhaus hat angerufen. (*Frägt der Verkäufer.*)

Sag ihnen, sie sollen zwei Häuser weiter anrufen.

Heute ist der sechszwanzigste Tag, an dem mein Telefon und Internet nicht funktionieren. Wenn ich nach China gegangen wäre und die Teile selbst geholt hätte, wäre ich schneller gewesen.

Stimmt auch wieder.

Also wenn hier dein Herz schlapp macht, stirbst du.

So wie der Albaner, der Kiefernholz gehackt und darauf Brot gebacken hat.

Red' keinen Blödsinn, du warst noch in der Unterhose deines Vaters, als das passiert ist.

Der ganze Ort roch nach dem Brot. Der Duft reichte bis ans Festland.

Das war kein Albaner, sein Vater war aus Kalabrien.

Wie hat er ausgesehen?

Ich würde mich umbringen, wenn er nach dir kommen würde.

Sein Großvater war ein Cowboy in Amerika.

Was denn für ein Cowboy?!

Als um New York herum noch Grünfläche war.

Sein Vater ist vor der Kirche umgefallen, als die Kirche noch Arzt und Gott war.

Und jetzt werden wir alle in der Hölle brennen.

Wir haben die Illyrer, Römer und Dalmatiner vor tausend Jahren verbrannt. Uns wird auch noch jemand verbrennen.

Hier leben nur Romantiker.

Und die blinde Mare.

Manchmal frage ich mich, was sie wohl träumt.
Sie träumt nicht, sondern schwelt in der Dunkelheit.

Hinweise

Auf dem Weg zum Staro Selo auf dem Gipfel der Insel frage ich einen Mann mit hellem Hut, der auf einem Feld hackte, nach dem Weg. Du bist auf dem richtigen Weg, aber hier lang kannst du auch gehen, an der Kirche vorbei, die in dem und dem Jahr gebaut wurde und im Barock in dem und dem Jahr rekonstruiert wurde.

Hunger

Ich könnte jetzt ein Bein essen, sagte der Jäger und betrachtete meine Waden.

Ich saß an seinem Tisch im Hof, mit einem aufgeschlagenen Heft vor mir und er nahm Meeräschen aus über dem Waschbecken, das in ein Brett eingelassen war, das an der Hauswand befestigt war. Nicht einmal jetzt, mit dem großen Messer in der Hand, bespritzt mit Blut und Schuppen, wirkte er bedrohlich und umwarb mich auch nicht. Er sprach über sich, Fakten. Über seinen Hunger.

Als er sie gewaschen und gesalzen hatte, brachte er die Meeräsche in den Weinkeller und legte sie auf den Grill, über die schon vorbereitete Glut.

Schon als er noch ihr gegenüber lebte – bevor er sich hierher zurückgezogen hatte, nach Staro Selo – kam der Jäger nicht mit Mare aus. Sie stahl Strümpfe von der Wäscheleine, immer einen einzelnen, erzählte er, während er sich in Badehosen in der Ecke des betonierten Hofes mit einem Wasserschlauch vor dem Mittagessen wusch und die ungleichmäßigen Wasserstrahlen an seinem sonnenverbrannten Rücken hinab rannen.

Nachts schlich sie um sein Haus herum, und tagsüber tat sie, als ob sie nicht auf die Beine käme. Sie vergrub Lavendelbüschel unter seiner Türschwelle. In der Abenddämmerung sah er sie manchmal in ihrem Hof, wie sie ohne Brille einen Faden in ein Nadelöhr einfädelt, mit vollkommen ruhigen Händen. Das soll mal jemand erklären, welche Alte von hundert Jahren kann das? Und dazu noch eine blinde.

Danach trocknete er sich mit einem schmutzigen Handtuch ab und sah nach den Meeräschen. Das waren Weibchen, Weibchen waren dicker, sagte er etwas später, als er sie servierte.

Der ursprüngliche Geschmack von Rindergulasch aus der Dose

In der letzten Zeit versuchte er den ursprünglichen Geschmack von Rindergulasch aus der Dose hinzubekommen. Er liebte diese Soße, in der einsame verkochte Stücke von Rindfleisch schwammen, gewöhnlich nur zwei oder drei. Es gelang ihm zu achtzig Prozent, und jetzt jagte er noch die restlichen zwanzig. Nein, er war nicht sehr optimistisch. Er wusste, dass es sich hierbei sicher um die eine oder andere geheime Zutat handelte, die man hier auf der Insel nicht bekommen konnte. Wahrscheinlich etwas aus einem Labor, mit Großbuchstaben und Zahlen in der Bezeichnung, etwas, das er gar nicht in das Gulasch geben wollte. Er hatte sich nie die Mühe gemacht, die Zutaten auf der Packung durchzulesen, das war sowieso alles Betrug und die Buchstaben waren zu klein. Er stützte sich, wie immer auf seinen Geruchssinn.

Vorgestern briet er auf Speiseöl Zwiebeln halb an. Gab kleingeschnittene grüne Paprika dazu und dünstete alles zusammen noch eine Weile auf kleiner Hitze. Ein wenig Paprikapulver, Pfeffer und Vegeta dazu, Schweineschmalz.

Das übrig gebliebene Stück Muskelfleisch von der Vorderhesse, das im Schnellkochtopf nicht ganz weichgekocht war, schnitt er in Würfel und legte diese beiseite, für später, und das Wasser mit den Fasern goss er über das Gemüse und die Gewürze und vermischte alles. Das Gemisch war so dickflüssig, dass er kein Mehl mehr brauchte. Zum Schluss gab er noch passierte Tomaten dazu und salzte. Er aß den ganzen Topf auf. Nach den Mittagsnachrichten kochte er Kaffee in der Mokkakanne mit Regenwasser. Zündete sich eine Zigarette an.

Anhang zur neueren Geschichte der Insel I: Der Ort, von dem aus man das Meer sieht

Ihr rechter Arm ruhte in einer entschlossenen Vertikale, im Rechteck des Lichts auf dem Türpfosten. Ohne zu zucken, verhornt, maß sie seine Kraft, ihr Verschwinden. Sichtbar für den Jäger aus seinem Hof, wenn er sich auf die Fußspitzen stellte und über die Mauer blickte. Die Hand, sie nicht.

Er wusste, dass sie die Teller, nachdem sie stundenlang auf dem Schrank neben der Tür gelegen hatten,

mit dem Essen abräumen und sie zum anderen Ende ihres Hofes tragen würde, wo die Katzen sie abfressen würden: den ranzigen Fisch, Erdbeeren im fortgeschrittenen Stadium der Fermentation, saure Milch. Manchmal rührte sie das Essen auch an, das ihr, seit sie auf der Insel lebte, Anka die Zigeunerin brachte. Er ahnte, dass unangenehme Gerüche bei ihr Panik hervorriefen. Dass sie selbst in dieser Sonne ranzig würde, und das wollte sie nicht, also machte sie sich wackelnd zum Wasserhahn draußen, wartete zuerst ab, dass das Blut wieder in ihrem Körper zirkulierte und das Kribbeln in den Beinen nachließ, dass sie sich stabilisierte.

Manchmal, früher, spielte sie mit dem Gedanken, Stücke ihres Körpers abzureißen. Am Anfang erst einen unwichtigeren Teil, wie zum Beispiel den kleinen Finger an einer Hand. Um zu sehen, ob sich etwas verändern würde, ob sie den Unterschied bemerken würde. Sie hoffte, mit dem Abreißen irgendwann zu verschwinden. Ganz verschwinden. Aber jedes Mal überwältigte sie der Schmerz, den sie spürte, wenn sie zum Beispiel mit einem Stein absichtlich einen Finger quetschte oder, viel früher, die Hand nah ans Feuer hielt und ein Stück Haut verbrannte. Dann erforderte dieser Teil ihre ganze Aufmerksamkeit: Er spannte sie um sich wie eine Spindel. Sie war nicht teilbar, das erkannte sie schon damals – sie musste mit der eigenen Ganzheit auskommen. So unangebrochen war sie für sich selbst erträglich.

Jedes Mal, wenn sie zum Wasserhahn kam, drehte sie den Hahn auf und zog die große weiße Unterhose unter dem schwarzen Rock aus, knöpfte die schwarze Bluse auf, zog sie aus und wartete im weißen Unterhemd mit eingenähten Spitzenblumen zwischen den hängenden Brüsten, bis sich der orangefarbene Plastikeimer mit Wasser füllte. Sie ging in die Hocke und hob den Rock hoch, befestigte ihn am Gummiband. Nahm einen großen blauen Schwamm vom Boden, schüttelte Zweige und Blätter ab, tauchte ihn in kaltes Wasser.

Zuerst rieb sie die wenigen Härchen in der linken Achselhöhle ab, dann die rechte. Wusch den Schwamm aus. Dann, noch immer in der Hocke, presste sie ihn gegen die Scheide und schauderte, wenn sie die Kälte spürte. Auf den nächsten Versuch war sie schon vorbereitet. Und so rieb sie sie immer, mit kräftigen Kreisbewegungen.

Sie wusch sich mindestens dreimal täglich ohne Seife, denn sie vertrug keine Parfüms. Das erste Mal gleich nach dem Aufwachen, egal, wann das war. Das zweite Mal vor dem Schlafengehen. Und jedes Mal, wenn sie etwas roch.

Früher schreckte sie vor dem heiligen Wasser aus dem Steinbecken neben der Kirchentür zurück, vor dem Geruch all dieser Hände auf der Insel, die sie wiedererkannte. Lange konnte sie sich nicht der Angst erwehren, dass ihr der Priester statt der Papierhostie mit seinen parfümierten Fingern ein Glas reichen würde, das voll war mit fremden Händen, die in diesem Wasser aufgelöst waren. Dass sie sie von innen anfassen würden. Dieser Wachtraum wechselte sich ab mit dem Traum, in dem sie mit der Hand über den feinen Sand strich, den

das Meer riffelte, das sich rhythmisch wieder zurückzog – ihre Finger glitten angenehm durch diese glatte Masse und dann beendeten plötzlich spitze Steine dieses Fließens.

Genauso, als sie es geschafft hatte, auf den Johannisbrotkernbaum zu klettern und ihn zu umschlingen, auf der Anhöhe unweit ihres Hauses, sie war dreißig Jahre und ein paar Tage, obwohl sie das gar nicht wissen konnte, Mit den Fingerspitzen fuhr sie über die Rinde, hielt sie an die Finger und atmete ein – die Klebrigkeit des Harzes, der Splitter. Der Dreitagebart, die Nasenspitze und höher, dort wo die Augenbrauen beginnen, die Augen, bei denen sie verlangsamte, der nachlassende Druck, bis er sie schloss, die Wimpern, die in ihrer Handfläche kitzelten und über die Stirn bis zum Haaransatz. Wie ein Kamm durch dichtes borstiges Haar. Das Hinabstürzen durch die Speiseröhre, zum Bauch, Verzweigung in die Schenkel.

An diesem Abend fanden sie sie unter dem Baum. Trugen sie zurück ins Haus und legten sie aufs Bett. Befestigten die linke Hand mit Brettern. Einen Monat lang träumte sie von der Textur des Johannisbrotbaums. Spürte das Ansammeln von Flüssigkeit in der Tiefe, die nirgendwohin abfloss. Mit der gesunden Hand griff sie manchmal nach diesem Punkt, an den Ort, von dem aus man das Meer sieht.

Die Zahl der Hände wurde mit der Zeit weniger, bis sie ganz aus ihrer unmittelbaren Nähe und von ihr verschwanden, und ihre Scheu schärfte sich wie ein Sinn. Sie verließ nicht mehr den Hof, in dem sie im Halbdunkel des Morgengrauens oder etwas später im Schatten, das der alte Walnussbaum auf den Beton warf, von vier bis neun Uhr morgens an manchen heißen Tagen vor der Hitze Saubohnen schälte.

Der Jäger wusste nicht, ob sie spürte, dass er sie beobachtete und oft senkte er deshalb den Blick. Er senkte ihn aus keinem anderen Grund.

Wie wusste sie es, wie wusste sie überhaupt etwas?

Er ahnte, dass ihre Haut ein fehlerloses Barometer war, hinter den dicken Mauern des kleinen Zimmers, unter vielen Schichten von Decken, die über den regungslosen Körper auf dem Bett gezogen waren. Deshalb blieb sie auch beim Südwind darin liegen.